

Rezension: Stephan Habscheid (Hrsg.): Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation

Griese, Birgit

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Griese, B. (2012). Rezension: Stephan Habscheid (Hrsg.): Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation. [Rezension des Buches *Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen: linguistische Typologien der Kommunikation*, hrsg. von S. Habscheid]. *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 13(1/2), 301-306. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-389325>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

bewertet wurde, desto enger wird die Beziehung zueinander im Lebenslauf beschrieben (S. 241). Mit Blick auf Bourdieu stellt Bollmann jedoch fest, dass Schwestern sich entsprechend ihrer Positionen im sozialen Raum, die sowohl korrespondieren als auch aufgrund unterschiedlicher Laufbahnen voneinander abweichen können, in ihren Dispositionen und Interessen ähneln oder verschieden sein können. Insbesondere Bildung und die z.B. aufgrund unterschiedlicher Generationenzugehörigkeit verschiedenen Zugänge zu Bildung haben einen Einfluss auf die Entwicklung der Schwesternbeziehung (S. 240).

In ihrem kurzen Schlusskapitel fasst Bollmann die Ergebnisse zusammen. Auch wenn externe Ursachen ab dem Erwachsenenalter die Beziehung zur Schwester beeinflussen und diese sowohl stärken als auch schwächen können, sei die „Beziehung nicht unabhängig von der Institution Familie denkbar“ (S. 250), so Bollmann, da sich soziale Konstruktionsprozesse (z.B. Alter, Geschlecht) in der Herkunftsfamilie vollziehen und so die Grundlage für spätere Beziehungskonstellationen zwischen Geschwistern darstellen. Verdeutlicht wurde die besondere Stellung der Schwesternbeziehung in den Rekonstruktionen der ambivalenten Geschwisterbeziehungen. Bollmanns Arbeit liefert Anknüpfungspunkte für weitere Forschungen. Die Autorin regt an, dass zukünftige Studien ihren Schwerpunkt auf die sozialen Konstruktionsprozesse grundlegender Kategorien der Sozialstruktur von Familien legen sollten, um z.B. Auswirkungen vorherrschender Geschlechterrollen auf die Beziehung zwischen Schwestern zu untersuchen, jedoch seien auch Untersuchungen mit einer jüngeren Zielgruppe, um den Einfluss anderer sozialgeschichtlicher Rahmungen (wie etwa die Wende 1989) bestimmen zu können, interessant.

Die Autorin zeigt mit ihrer Arbeit, dass sie nicht in die „soziale Falle“ der alltäglichen Lebenswelt, der wir ebenfalls angehörig sind“, getappt ist (S. 97). Ihr gelingt es, Vertrautes zu befragen, indem sie Schwesternbeziehungen, die als soziales Phänomen in der alltäglichen Lebenswelt bislang kaum betrachtet wurden, in ihrer Bedeutung für acht Frauen rekonstruiert. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass neben

sozialen Einflussfaktoren, wie Sozialisation, Geschlechterrollen und lebenslange Lernprozesse, auch die „Schwesterbeziehung selbst sozialstrukturelle Aspekte sowie Rollen- und Handlungserwartungen (an Frauen, Schwestern, älteste/jüngere Töchter etc.)“ (S. 251) widerspiegelt, wodurch die Interaktion zwischen Schwestern strukturiert wird. Die Entscheidung für das methodische Vorgehen, insbesondere die Erhebung narrativer Interviews, wurde mit Blick auf das Erkenntnisinteresse und die Forschungsfragen getroffen. Das Vorgehen Bollmanns ist überzeugend und die Auswahl der Erzählerinnen heterogen, so dass die Ergebnisdarstellung interessant ist. Durch die Anwendung des biographischen Ansatzes schafft es Bollmann, einen Einblick in verschiedene Leben von Schwestern zu bekommen und soziale Konstruktionsprozesse aufzudecken.

Literatur

Verlinden, K. (2012): Rezension zu Bollmann, Vera: Schwestern. Interaktion und Ambivalenz in lebenslangen Beziehungen. Wiesbaden 2011. In: H-Soz-u-Kult. <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2012-1-139> [28.02.2012].

Birgit Griese

Stephan Habscheid (Hrsg.): Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation. Walter de Gruyter: Berlin/New York 2011, 690 S. 978-3110189025. 149,95 Euro.

„Wenn gesellschaftliche Wirklichkeit in kommunikativem Handeln konstruiert wird, und wenn kommunikatives Handeln das Sozialleben durchdringt, dann stammt unser zuverlässigstes Wissen über diese Wirklichkeit von den Rekonstruktionen dieser Prozesse.“ (Luckmann 2006, S. 25)

Das Motto soll klären, wieso eine „linguistische“ Publikation in einer vorrangig soziologisch bzw. sozialwissenschaftlich ausgerichteten Zeitschrift zu besprechen ist. Sämtliche Auswertungsverfahren qualita-

tiver Forschung bedienen sich (ex-/implizit) strukturellen Wissens über Sprache bzw. Kommunikation: sei es die Narrationsanalyse (Schütze), die im Interpretationsverlauf Argumentation, Bericht und Erzählung – gelegentlich heißt es auch: Textsorten – (dies gilt derweil für unterschiedliche Verfahren) sowie Geschichten in Geschichten zu trennen weiß (Griese 2009), sei es die dokumentarische Methode, die Gruppendiskussionen in der formulierenden Interpretation bezüglich der Diskursverläufe betrachtet (Bohnsack/Schäffer 2007). Wissen über Sprache und Kommunikation ist konstitutiv für Interpretationspraxen, die sich mit fixierten sprachlichen Handlungsvollzügen befassen (wenngleich mittels Methodologie auf anderes geschlossen wird, beispielsweise auf Sozialisationsgeschichte), sodass die Rezeption aktueller Veröffentlichungen aus den Sprachwissenschaften verbindlich scheint, jedoch nicht ist: „Das gegenseitige Sich-Meiden von Soziologie und Linguistik“ ist zwar, mit Luckmann gesprochen, „schwierig zu verstehen“ (2006, S. 17), aber nicht unüblich.

In der Einleitung zum Sammelband *Textsorten, Handlungsmuster, Oberfläche* betont Habscheid die transdisziplinäre Anlage gleich eingangs. Einerlei ob Kommunikationstypologien, Text-/Situationstypen, Textsorten oder Handlungsmuster: Wissenschaftsgeschichtlich sei eine „Entwicklungslinie, die charakterisiert ist durch den Versuch einer Verflechtung (nicht bloß Anreicherung) sprachwissenschaftlicher Theoriebestände mit Konzepten der verstehenden Sozialforschung“ zu konstatieren (3). Ganz in diesem Sinne liefert das Buch Informatives aus den Bereichen Methodologie, Methode und Forschung, das für Soziolog_innen, Medien-, Kultur- und Sozialwissenschaftler_innen oder Linguist_innen gleichermaßen interessant ist. Der Band ist in vier Abschnitte gegliedert, in denen 29 Beiträge unter den Überschriften *Kommunikationstypologie zwischen Sprach-, Gesellschafts- und Kulturtheorie* (I.), *Basiskonzepte, Theorien, Methoden* (II.), *Kommunikationstypologien exemplarischer Handlungsbereiche* (III.) und *Ausgewählte Anwendungsaspekte* (IV.) versammelt werden. Aufgrund des Umfangs der Publikation sind in dieser Rezension allerdings Akzente zu setzen:

Teil I und II werden ausführlicher besprochen, während die Texte unter III. und IV. kurz rekapituliert werden (dem korrespondiert keine inhaltliche Bewertung, sondern das Auswahlkriterium Methodologie/Methoden vor Feld-/Anwendungsbezug).

Teil I wird von Ehlich mit *Textartenklassifikation: Ein Problemaufriss* eröffnet. Ehlich klärt grundlegend, dass Textlinguistik zugleich Textsoziologie sei, da es nicht allein um (Text-)Strukturen, sondern stets auch um Sprachgebrauch (43), eben um Pragmatik gehe – eine Setzung, die sich als konstitutiv für sämtliche Beiträge erweisen wird. Ehlich taktet zudem mit einer doppelten Bestimmung von „Klassifikation“ auf: als (normativ) ordnungsstiftende Reflexion, die der Methodologie zugeschlagen wird, und als ordnungssuchende Bewegung, welche die Forschung auszeichne (33f.). Diese „gefährliche[n] Konfiguration“ (34) bildet nicht nur den Dreh- und Angelpunkt eines kurzweiligen Streifzugs durch die Geschichte, sondern ist nachgerade programmatisch hinsichtlich der folgenden Aufsätze, die sämtlich zwischen Strukturüberlegungen und (alltäglicher) kommunikativer Praxis inklusive einer forschenden Schleife in Richtung Muster, Struktur, Typologie oder Regel changieren (gleichgültig, ob in theoretischer Rahmung von Diskurs, Spiel, Text[-netzwerk], Genre oder Gattung die Rede ist). Der Beitrag Ehlichs kann dementsprechend als eine Art zweite Einleitung gelesen werden. Schneider widmet sich Wittgensteins Sprachspiel (*Zur Bedeutung der Sprachspielkonzeption*). Im Anschluss an eine eng an Originalauszüge angelehnte Vorstellung des Konzepts (48ff.) wird die Anschlussfähigkeit an Sprechakttheorie, Ethnomethodologie, Konversationsanalyse (KA) (56ff.), Bildanalyse (59ff.) und Grammatiktheorie erörtert (62ff.). Klassisch methodologische Fragen, wie sie in der qualitativen Sozialforschung weit diskutiert werden, durchziehen den Text, in dem es aus sprachphilosophischer Warte um die Regelhaftigkeit des Sprechens, um den impliziten Charakter des Regelwissens bzw. um das Verhältnis Struktur/System und Pragmatik/Performanz geht. Karaseks spannende Abhandlung *Texttypen, Kapitalien, soziale Felder* schließt an, in der die Soziologie Bourdieus – insbesondere die

gesellschafts-, macht- und herrschaftstheoretischen Aspekte – mit einer pragmatisch ausgerichteten Reflexion über Textsorten verbunden wird (Erwägungen zum Feld des Journalismus eingeschlossen). Aplevich wendet sich in *Discourse Communities and Communicative Genres* zunächst der Differenzierung Sprach-/Diskursgemeinschaft zu, wie sie von Labov, Hymes oder Swales entwickelt wurde, um dann die von Swales systematisierten Kennzeichen von Diskursgemeinschaft vorzustellen (rationaler Hintergrund/feedback, organisierter Kompetenzerwerb, Kommunikation via spezifischer Medien i.S.v. Telefonaten, Zeitschriften etc., spezifisches Vokabular/Genres, Expert_innen/Noviz_innen usw., 102ff.): Die in wissenschaftlichen Diskursgemeinschaften zirkulierenden Genrestrukturen bilden einen Beitragsschwerpunkt. *Kulturspezifik, Inter- und Transkulturalität von Textsorten* – Zhao veranschaulicht im Auftakt am Beispiel des Antwortschreibens einer chinesischen Studentin auf ein Wohnungsinserat, dass „Textsorten als Handlungsmuster [...] pragmatische Deutungsformen einer Kultur darstellen“ (125). Sodann wird in die Grundzüge der „Kontrastiven Textologie“ (125ff.) eingeführt, um schließlich einen Kulturbegriff in kritischer Absicht zu entfalten (130ff.). Der Aufsatz mündet in elaborierte Ausführungen zum *Vergleich* als basaler Methodik im Forschungsfeld (136ff.). Um *Medien, Kommunikationsformen, Textsortenfamilien*, dreht sich Hollys Artikel. Dem Thema Mündlich-/Schriftlichkeit, dem in der Linguistik (anders als in Teilen der qualitativen Sozialforschung) grundlegend und in Bezugnahmen auf Medien/Medialität über eine einfache Gegenüberstellung hinaus Bedeutung zukommt, wird Aufmerksamkeit zuteil. Der Fokus (Multi-)Medialität liegt auch dem Artikel Steinseifers zugrunde (*Die Typologisierung multimodaler Kommunikationsangebote*), der sich aus unterschiedlichen theoretischen Blickwinkeln (Social Semiotics, pragmatische Zeichentheorie, Rezeptionstheorie) des Themas annimmt. *Fachtextsorten und Wissenstransfer* beschäftigen Engberg. Im Anschluss an eine wissenschaftsgeschichtliche Einführung (192ff.) wird die Differenz Textsorte/-typologie begrifflich und im Rekurs auf Forschung entfaltet (195ff.), bevor

die Auseinandersetzung mit Fachtextsorten auf der Agenda steht, die auch dem Lernen Rechnung trägt (200ff.). Dem Miteinander von Organisationssoziologie und angewandter Sprachwissenschaft zollt Domke Tribut (*Organisationale Kommunikationstypen*). Über theoretische Referenzen im Zeitverlauf (Strukturalismus, Scientific Management, Human-Relations, Rational Choice, Wissenssoziologie, System- [209ff.] und Netzwerktheorie [221]) wird ebenso informiert wie über gängige Methoden einer linguistisch fundierten Organisationsforschung (KA, Beobachtung/Videographie, Kritische Diskursanalyse, Text- und Stilanalysen, 214ff., 225). Ein Einblick in intensiv erforschte Textsorten schließt an (u.a. Verkaufs-/Bewerbungsgespräch, Reklamation, Geschäftsbericht [216ff.], aktuell geraten die in den Neuen Medien angewandten Textsorten verstärkt in den Blick, 224f.). Domke bilanziert positiv: Die Organisationsforschung profitiert von methodischer Expertise, während sich den Sprachwissenschaften neue theoretische Horizonte eröffnen (224). Kerns aufschlussreicher Text (*Der Erwerb kommunikativer Praktiken und Formen*) sei insbesondere denjenigen empfohlen, die Kinder und Jugendliche interviewen wollen, finden sich hier doch Ausführungen nicht nur zur Struktur von Textsorten im Allgemeinen, sondern zum Spracherwerb/zur -kompetenz (Entwicklungsstufen) im Besonderen, vor deren Hintergrund Interviews mit Kindern/Jugendlichen m.E. grundsätzlich zu reflektieren wären.

Heinemanns Beitrag *Textlinguistische Typologierungsansätze* leitet Teil II ein. Jene von Ehlich skizzierte Figur des Sowohl-als-auch – zwischen Ordnungsvorstellung und einer an Handlungsabläufen ausgerichteten Rekonstruktion – wird auch hier entfaltet (258ff.). Unterschiedliche etablierte Forschungsansätze (formale Analyse von Textoberflächenstrukturen, Inhaltsanalysen, pragmatische Ansätze, Funktionsmodelle, 261ff.) werden skizziert, neuere Ansätze, die einer integrativen/mehrdimensionalen Perspektive verpflichtet sind (265ff.), vorgestellt. Dem Projekt „eine[r] umfassend homogene[n], monotypische[n], strikte[n] und exhaustive[n] Texttypologie“ (271) erteilt Heinemann am Beitragsende indes eine Absage,

da ihr „Nutzen“ unklar sei, was keineswegs bedeute, dass nicht „kleinere kommunikative-soziale Bereiche“ (272) intensiv erforscht werden sollten. Eine stark wissenssoziologische Fundierung (à la Berger/Luckmann) zeichnet die Abhandlung von Ayaß zu *Kommunikative Gattungen, mediale Gattung* aus: Schnittstellen zur Volkskunde, Anthropologie und Literaturwissenschaft eingeschlossen (276ff.). Kommunikative Gattungen, die wissenssoziologisch als Institutionen bzw. relativ „dauerhafte Lösungen wiederkehrende[r] kommunikative[r] Probleme“ gefasst werden (279), werden vorzugsweise mittels KA rekonstruiert (279ff.). Im Verlauf wendet sich die Autorin sowohl alltagssprachlichen (Klatsch, Kompliment, Tischgespräch) als auch medialen Gattungen (von Horror- und Gangsterfilmen bis hin zu Werbung und Beichte in Rundfunk/Fernsehen) zu. Den „Gattungsfamilien“, „Hybridisierungen“ und Verknüpfungen zwischen medialen/alltäglichen Gattungen als aktuellen Forschungsperspektiven gelten die letzten Kommentare (290). *Konstruktionen in der gesprochenen Sprache* – Günthners Beitrag weist Nähe zu gattungstheoretischen Konzeptionen auf, stellt aber ganz auf die Syntax ab. Im Anschluss an eine konversationsanalytische Rekonstruktion der Vorwurf Funktion von „Was-Konstruktionen“ (299ff.) kommt die Verfasserin erneut und überzeugend auf den Zusammenhang zwischen „grammatischen Konstruktionen und kommunikativen Gattungen/Mustern“ (308) zu sprechen. Unter dem Titel *Genre* führt Muntigl in die auf Halliday zurückgehende systematisch-funktionelle Linguistik ein. Die der Anschaulichkeit dienende Analyse zweier Gruppendiskussionen (Argumentationsgenres) liest sich wie die überaus gelungene Darstellung einer formulierenden Interpretation gemäß dokumentarischer Methode (315ff.). Sicher: Geschlossen wird nicht auf sozialisatorisch erworbene Orientierungsmuster, sondern auf sprachliche Aktivitäten. Nichtsdestotrotz finden sich (Interpretations-)Anregungen, von denen auch andere Forschungsrichtungen profitieren können. Erwähnenswert sind die Ausführungen zum „semiotischen Umfeld“, die „Feld“, „Tenor“ und „Modus“ als Analysedimensionen einführen (318f.) und so in

eine Bestimmung dessen münden, was oft schlechthin unter „Kontext“ firmiert; aufschlussreich ist auch die Genretypologie, die der Rede von Textsorten etwa in der Narrationsanalyse ähnelt. Neben Beschreibung, Bericht und (Nach-)Erzählung finden wir hier allerdings ein viertes prototypisches Genre: die Instruktion (325ff.). Die Ausführungen zum Genre Seminararbeit (inklusive Notengebung, 331ff.) sind nicht nur illustrativ, sondern Lehrenden und Studierenden zwecks Reflexion ans Herz zu legen. In diesem Zusammenhang ist freilich ebenso auf die in Teil IV platzierten Aufsätze zum wissenschaftlichen (Gruber) und kreativen Schreiben (Möbius) sowie zur *Textoptimierung* (Antos/Hasler/Perrin, mit ausführlichen Anmerkungen zu Neuen Medien/Usability) hinzuweisen, die neben praktischen Aspekten auch Begriffsgeschichtliches verhandeln und Studien vorstellen. *Sprachliche[n] Oberflächen* wendet sich Kesselheim zu und liefert *Musterhinweise*. Textsorten in pragmatischer Hinsicht verpflichtet beschäftigt sich der Autor mit so genannten Objekttexten, wie sie in Museen zu finden sind. Zwischen Raum, Objekt/Exponat und Text wechselnd wird ein klar strukturiertes fünfschrittiges Verfahren zur Musterbestimmung vorgestellt. Das Zusammenspiel von Textsorten thematisiert Adamzik (*Textsortennetze*) und weist auf Überschneidungen sowie Grenzen innerhalb der Forschungsaktivitäten in den Bereichen „Intertextualität, Diskurs und (Neue) Medien“ (396) hin. Am Beispiel des „Gobalziel[s]“ Erwerb eines Seminarscheins wird schnell deutlich, welchen Sinn es macht, in Form von Textsortenkettennetzen statt in Textsorten zu denken (Seminar-konzeption, Vorlesungsverzeichnis, Prüfungsordnung/-anmeldung, Referat/Hausarbeit etc. pp, 374). Nicht zuletzt soziologisch spannend wird es, wenn die Frage aufgeworfen wird, „welche Textsorten bestimmte Gruppen (nicht) nutzen“, denn dies erlaubt Aussagen „wie sich die Gesellschaft über Kommunikate in Untergruppen organisiert“ (379). Ganz praktisch plädiert Adamzik für die Erforschung von „Textsortenrepertoire[s]“, die man in spezifischen „beruflichen und Funktionsrollen beherrschen muss“ (381); bildungspolitische und didaktische Anmerkungen beschließen den Beitrag (381f.).

Wie angekündigt werden die feld- bzw. anwendungsbezogenen Abhandlungen knapp und nur soweit bislang nicht angesprochen behandelt; eine Entscheidung, der leider nicht nur die wunderbaren Ausführungen von Kotthoff zu Klatsch, Bericht oder Witz, sondern auch die systembezogenen Kommunikationstypologien „zum Opfer fallen“ (Menz/Sator: Arzt-Patienteninteraktion, Reisigl: Politik, Luttermann: Recht, Nielson: Wirtschaft, Hausendorf: Kunst, Lasch: Religion). Unter inhaltlichen Gesichtspunkten ist die von Habscheid vorgenommene Unterteilung gerechtfertigt (einzig bei den Beiträgen von Nielson und Domke scheint eine Art Dopplung vorzuliegen; auch wäre Domkes Aufsatz konzeptionell in Teil III besser aufgehoben gewesen): Zu finden sind in Teil III KA bzw. Textsortenrekonstruktionen (Kotthoff, Menz/Sator, Reisigl, mit zusätzlichem Bezug auf die Dialoggrammatik Luttermann), Textsortentypologien stehen bei Nielson, Hausendorf und Lasch im Zentrum – allesamt mit pragmatischem Impetus. Unter dem Schlagwort method(olog)isch nichts Neues sind die Beiträge keinesfalls zu subsumieren: Wie in Teil II wird via Forschungstradition eingeführt (mit Rekurs auf kanonische Texte), auch wenn bisweilen eingeräumt wird, dass eher von Desiderata denn Überlieferungen die Rede sein muss. Diese von Hausendorf in *Kunstkommunikation* getroffene Feststellung sollte aber nicht zum Überblättern verleiten: Wer sich mit Bildinterpretation beschäftigt, findet hier theoretisch und methodisch Anregendes. Die offenbar seitens des Herausgebers an die Autor_innen ergangene Aufforderung wissenschaftsgeschichtliche Hintergründe auszuarbeiten sorgt auch für Informationen mit Neuheitswert in Abschnitt IV, in dem es um Textsorten in Fernsehnachrichten (Luginbühl/Per-rin: hier ist u.a. die Unterscheidung „Altro- und Ethno-Kategorisierung“ tragend und überaus informativ), das technische Schreiben (Schmidt: der Aufsatz sei denjenigen empfohlen, die sich für Produktdokumentation interessieren) oder um *Kommunikationstypologien in Beratung und Training* mit starkem Dienstleistungs- und Organisationsfokus (Hartung) geht.

Qualitativ hochwertig sind die im Sammelwerk präsentierten Beiträge. Behandeln die Autor_innen in Teil I vorrangig

Theoretisch-Systematisches im Themenfeld Sprache/Kommunikation und gesellschaftliche Wirklichkeit (etwa im Rekurs auf Sprachphilosophie, Praxeologie, Medien- oder Diskurstheorien), sind die Aufsätze in Abschnitt II von der Anlage her stärker methodologisch ausgerichtet (Gattung, Genre, Textsorten). Teil III und IV wenden sich zunehmend den Kommunikationsanforderungen bzw. -lösungen im Alltag bzw. in unterschiedlichen funktionalen Bereichen moderner Gesellschaft zu. Die je vorangestellten Einführungen in Wissenschaftsgeschichte bzw. Forschungstraditionen aber sorgen prinzipiell für interessante theoretische Ein- und Ansichten, wemgleich die Texte fortschreitend anwendungsbezogener ausfallen. Sicher: Ethnomethodologie und KA spielen eine erhebliche Rolle, doch den Sammelband ausschließlich Wissenssoziolog_innen zu empfehlen, greift zu kurz, wie den im Auftakt der Rezension gelieferten und im Verlauf eingestreuten Hinweisen auf die Relevanz für Interpretationspraxen, die *Text* (im weitesten Sinne des Wortes) zugrunde legen, zu entnehmen ist. Doch nicht nur die Auswertungspraxis lässt sich „professionalisieren“; die in Richtung Medien bzw. Medialität zielenden Informationen (die bisweilen im Zentrum stehen) bereichern den allgemeinen Fundus an Reflexionsgrundlagen für die qualitative Forschung. Dies gilt für vielleicht unerwartete theoretische Anschlüsse und gewiss für die im Sammelband des Öfteren offen geführte Diskussionen über qualitative Forschung, die zwischen Struktur(-annahmen), Heuristik und Rekonstruktion changiert. In diesem Sinne scheint eine Lektüre zumindest der Teile I und II für Sozialforscher_innen jeglicher disziplinärer Couleur obligat, während die Beiträge aus III und IV durchaus einer stärker interessengebundenen Rezeption anheimgestellt werden können. Gelingt die inter- bzw. transdisziplinäre Verständigung im Einzelfall aufgrund der pragmatischen Setzung recht reibungslos, bleiben allerdings Fragen offen: Was Texttypologien von Textsortenbestimmungen unterscheidet, wird in einzelnen, keineswegs aber in allen Abhandlungen erläutert; die Frage nach Kriterien, die sich bezüglich einer Differenzierung zwischen Gattung, Genre, Textsorte oder Diskurs

anbieten, bleibt unbeantwortet. Habscheid widmet diesen Problemen in der Einleitung eine längere Fußnote (S. 11) und delegiert an die Autor_innen, die in den meisten Fällen aber keine diesbezüglich systematischen Klärungen vornehmen. Diese nicht ganz unerhebliche „Lücke“ aber sollte einer Lektüre der ausgezeichneten Textsammlung nicht im Wege stehen, die für das sensibilisiert, mit dem qualitativ-orientierte Sozialwissenschaftler_innen beschäftigt sind: mit Sprache bzw. Texten.

Literatur

- Bohnsack, R./Schäffer, B. (2007): Exemplarische Textinterpretation: Diskursorganisation und dokumentarische Methode. In: Bohnsack, R./Nentwig-Gesemann, I./Nohl, A.-M. (Hrsg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Wiesbaden, S. 309–323.
- Griese, B. (2009): Von „A“ wie Ankündigung über „T“ wie Trauma bis „Z“ wie Zugzwänge: Biografieforschung zwischen erzähltheoretischen und (sozial)psychologischen Analysen – eine Hinführung. In: ZQF 10(1), S. 331–362.
- Luckmann, T. (2006): Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit. In: Tänzler, D./Knoblauch, H./Soeffner, H.-G. (Hrsg.): Neue Perspektiven der Wissenssoziologie. Konstanz, S. 15–26.